

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 56 (1964)

Heft: 1

Artikel: Schweizerische Entwicklungshilfe in Tanganjika

Autor: Herzig, A.W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-354107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Entwicklungshilfe in Tanganjika

Eingeladen von der Naturforschenden Gesellschaft Bern, hielt Prof. Dr. Geigy, Vorsteher des Schweizerischen Tropeninstitutes in Basel, einen durch ausgezeichnete Dias und einen Farbfilm bereicherten Vortrag im Zoologischen Institut über das Thema «*Hilfe an Ort im Ausbildungszentrum Ifakara*», dem er eine interessante Einführung vorausschickte, und dem wir folgendes entnehmen:

In der Kolonialzeit lebten die Völker in den betreffenden Ländern noch in einem gewissen Dämmerzustand. Aeußerlich wurden sie bei deren Liquidierung zwar frei; innerlich sind sie es aber noch lange nicht. Ihre große Aufgabe ist es heute, ein ganzes Heer von manuellen und intellektuellen Helfern auf die Beine zu stellen. Vorläufig verfügen sie aber meist noch über keine Hoch-, sondern nur über Primar-, Sekundar- und Mittelschulen. Jedenfalls gilt es hier, eine wichtige Lücke auszufüllen. Bezeichnenderweise erklärte Ministerpräsident Houphouet-Boigny dem Referenten bei einem Zusammentreffen, daß er das Gefühl habe, auf einer riesigen Kuppel zu sitzen, unter der ein unabsehbares Vakuum mit einer großen Masse liege. Heute gebe es aber kein Zurück mehr, es sei Merkmal unseres Jahrhunderts, daß wir in bezug auf Entwicklung und Schicksal unserer Welt alle mitbetroffen seien.

Was tun?

Neben der sogenannten technischen Hilfe müsse vorerst ein *Erziehungssystem* ausgebildet werden, wofür es zwei verschiedene Wege gebe: Entweder werden die jungen Leute mit einem Stipendium nach Europa und Amerika gebracht, oder es werde an Ort und Stelle entsprechende Ausbildungszentren geschaffen. Beide Wege haben ihre Vor- und Nachteile; so oder so ist aber die *Schaffung einer wirklichen Elite* nötig. Bei einem Europastudium bietet die *Auswahlfrage* das große Problem, das, um keine ungerechtfertigte Protektion aufkommen zu lassen, am besten unter der Mitwirkung von ansässigen Schweizern gelöst werden könne. Gewisse Rücksichtnahmen seitens unserer Behörden auf die Wünsche des abordnenden Landes seien bei dieser Auslese kaum zu vermeiden, doch sei es nötig, sich den letzten Entscheid vorzubehalten. Jedenfalls müssen aber alle Ausgewählten über Mittelschulbildung und eine bestimmte innere Reife verfügen. Für das erstgenannte Erfordernis können Ausweise verlangt werden; für die innere Reife gibt es solche Ausweise natürlich nicht, und man ist auf die Ansichten derjenigen Stellen des abordnenden Landes angewiesen, die die Auswahl vornehmen.

Von großer Bedeutung für einen Erfolg ist die *Anpassung der Entwicklungstudenten an unsere Verhältnisse*. Hier gilt es ebenso-

sehr, eine grundsätzliche Ablehnung (bei der Zimmervermietung) als auch eine allzu große Freundlichkeit zu vermeiden. Am besten ist es, den Farbigen wie unseren eigenen Leuten zu begegnen. Sehr empfehlenswert ist die Gründung von Fachgruppen an der Universität, die Veranstaltung von Aussprachen und Ausflügen, die auch für die ihnen Begegnenden einen großen Gewinn bedeuten.

Eine heikle Lage ergibt sich beim Versagen eines farbigen Studenten im Examen, das auch für das Gastland unangenehm ist, auf dessen Kosten er ausgewählt wurde. Wohl kann eventuell ein Weiterstudium an einem Technikum erfolgen, doch besteht die große Gefahr, daß die Studenten beim Durchfallen «das Gesicht verlieren». Um so kritischer muß deshalb die Auswahl an Ort und Stelle erfolgen.

Ein noch schwierigeres Problem bildet die *nachherige Rückkehr in die Heimat*. Wohl besteht am Anfang die Bereitschaft dazu, doch ergibt sich mit der Zeit eine stets größere Gewöhnung an unsere Zivilisation, an unseren Reichtum und unseren Komfort. Nach Erringung der Doktorwürde möchten die Erfolgreichen deshalb gerne hierbleiben und zum Beispiel als Arzt oder Beamter wirken, was neue Verlegenheiten schafft.

Die Hilfe an Ort

ist grundsätzlich viel sicherer, weil sie bei den Primar- und Mittelschulen vorgenommen werden kann. Dabei geht es vor allem darum, anstelle der zwar auch nötigen Akademiker einen *geistigen Mittelstand zu schaffen*, für den nach dem Examen bereits freie Stellen mit gewissen Gehaltsnormen vorhanden sind. Bei Nichtbestehen des Examens sind die Risiken gleichfalls geringer. Nicht weniger wichtig ist auch die Schaffung beruflicher Kader auf mittlerer Ebene. Die eigentliche Schwierigkeit bei diesem Wege liegt anderseits darin, eine *entsprechende europäische Equipe* zu finden, deren Mitglieder die lokalen Verhältnisse bereits etwas kennen wie auch die entsprechenden Sprachen. Da es sich dabei um Leute mit einer ganz fremden Kultur handelt, besteht bei Ungenügen der Equipe natürlich ebenfalls die Gefahr eines Mißerfolges. Das Hauptkriterium bildet aber erfahrungsgemäß die *tägliche Arbeit*, bei der Hunderte von schwarzen Augen auf die Instruktoren gerichtet sind.

Die Art des Vorgehens

Der 1961 leider allzufrüh verstorbene Dr. A. Wilhelm, Delegierter der Ciba, schlug als Präsident der Basler Stiftung für Entwicklungshilfe das Landstädtchen *Ifakara* in Tanganjika¹ vor, weil das Tro-

¹ Für das zu schaffende «Rural Aid Centre» (Ländliches Entwicklungszentrum).

peninstitut schon früher dort Forschungsarbeit geleistet hat und auch bereits ein wertvoller Kontakt mit der dortigen Bevölkerung und namentlich der Schweizerischen Kapuzinermission bestand. Vonnöten war vor allem ein rasches, einfaches Vorgehen. Der Plan und das Lehrprogramm wurden von den englischen Beamten und den Afrikanern ausgearbeitet und von Präsident Dr. Julius Nyerere genehmigt. Die bereits vorhandenen, wertvollen Beziehungen haben sich natürlich beim Bau und bei der Lieferung von Material sehr günstig ausgewirkt. Das Bestehen der Schweizerischen Kapuzinermission an diesem Orte war auch deshalb wichtig, weil sie nicht nur ein eigenes, modernes Spital mit 220 Betten besitzt, sondern auch Bauland abgeben konnte, zumal die Schwarzen sehr an ihrer Scholle kleben. Wer aber sollte den Architekten stellen? Erfreulicherweise konnte auch diese Frage sehr praktisch gelöst werden, indem die große schweizerische Sisalplantage, die Amboni Estates Ltd., in der Lage war, einen solchen für den Bau zur Verfügung zu stellen. Die ganze Anlage wurde in der Rekordzeit von 7 Monaten gebaut und unter Beteiligung der dortigen Behörden und des schweizerischen Erzbischofs Maranta aus Daressalam eingeweiht.

40 Studenten wurden in Einzelbungalows untergebracht, in deren Mittelpunkt neben einem großen Eßhaus das Lehr- und Gästehaus als Unterkunft für Diskussionen und mit Lehrsaal und Praktikantenhalle gestellt wurde. Ausgebildet wurden mit einem schweizerischen Stab vorerst sogenannte «*rural medical aids*» (ländliches Hilfspersonal für Aerzte und Spitäler) mit einem Probejahr. Das Studium selbst dauerte drei Monate. Das Schlußexamen war nicht bei den Schweizern, sondern vor englischen und afrikanischen Beamten abzulegen, wodurch die Schweizer Lehrkräfte allerdings auch selbst indirekt geprüft wurden. Die meisten Prüflinge kamen durch, während sich die andern noch einer teilweisen Nachprüfung zu unterziehen hatten. Insgesamt besteht ein Bedarf von etwa 500 solcher Absolventen im Lande, die jedoch inskünftig durch afrikanische Spezialisten selbst ausgebildet werden sollen. Danach stellte sich dem Zentrum bereits eine neue Aufgabe, nämlich die Durchführung von Aufwertungskursen für sogenannte «*medical assistants*» (medizinische Assistenten), die nach Abschluß ihres Studiums als «assistant medical officers», das heißt halbausgebildete Aerzte, ebenfalls dringend benötigt wurden.

Neben den genannten Kursen wurde noch ein *landwirtschaftlicher Kurs* durchgeführt. Insgesamt wurden bis jetzt lediglich 1,2 Mio Fr. für die Bauten und Kurse ausgegeben, was für ein sehr ökonomisches Vorgehen zeugt. Zwecks Weiterführung dieser Kurse steht das Tropeninstitut auch mit der Weltgesundheitsorganisation in Verbindung.

Tanganjika ist 930 000 km² groß und zählt 9 bis 10 Millionen Einwohner, worunter etwa 600 Schweizer, die meist bei schweizerischen

Plantagenfirmen tätig sind. Das große Wort ist dort «UHURU», das heißt die am 9. Dezember errungene Unabhängigkeit, die bisher einen guten Verlauf genommen hat. Der umsichtige Präsident Nyerere sieht die beste europäisch-afrikanische Zusammenarbeit darin, daß «auf den schwarzen *und* weißen Tasten gespielt wird», das heißt in einem engen schwarz-weißen Zusammengehen, zumal mehr und mehr weiße Spezialisten bereits das Land verlassen.

Das reichhaltige Bildermaterial vermittelte wertvolle Einblicke in den Lehr- und Schulbetrieb in Ifakara, der mit Ernst, gepaart mit kluger Diplomatie, durchgeführt wird, was schon aus dem Aufhängen eines nur am Anfang rege benützten Beschwerdebuches ersichtlich ist. Die Lehrtätigkeit besteht aus Theorie, Labor, Mikroskopie, Sezierarbeit, Exkursionen und Glasbläserei, wozu noch wichtiger Anschauungsunterricht im benachbarten Kapuzinerspital mit Schlafkranken, Unfallchirurgie usw. kommt. Nach der ernsten Arbeit werden aber auch froher Sport und erholsames Spiel getrieben.

Prof. A. von Muralt, der hochverdiente Förderer des Schweizerischen Nationalfonds, warf in der dem ausgezeichneten Vortrage folgenden Aussprache die sehr aktuelle Frage auf, wie weit es bei dieser Entwicklungsarbeit möglich sein werde, die Steinzeitstufe zu überwinden und das Dringendste nachzuholen, worauf der Referent noch einige interessante Aufschlüsse gab. Danach sei bei frühzeitiger Ausbildung der durchaus begeisterungsfähigen und lernbegierigen jungen Schwarzen viel zu erreichen. Die Forschung sei ihnen allerdings viel fremder als die praktisch-technische Arbeit, wobei kleines Teamwork mit Einbau von Schwarzen zu empfehlen sei. Trotz der Gefahr von Rückschlägen bekannte sich der sehr verdiente Referent mit seiner erstklassigen, auch Frauen umfassenden Equipe vom Tropeninstitut doch als *Realist*, wobei ihm der Berichterstatter mit eigener Erfahrung in den Tropen mit idealistischem Vorzeichen beipflichten möchte.

Dieser aktuelle, mit großem Beifall aufgenommene Vortrag legte von einer *vorbildlichen schweizerischen Pionierarbeit* in einem der hoffnungsvollsten Teile Afrikas Zeugnis ab, wobei die glückliche Zusammenarbeit mit unseren dortigen erfahrenen Landsleuten als Exponenten eines aufgeschlossenen Auslandschweizertums als günstiges Vorzeichen für die weitere Tätigkeit dieses bereits gut im Lande bekannten Ausbildungszentrums und Außenstation der im Aufbau begriffenen medizinischen Fakultät in Daressalam besonders hervorgehoben zu werden verdient.

A. W. Herzig.